

*Sonderdruck aus:*

**Zeitschrift für  
Literaturwissenschaft und Linguistik**

*Gefördert aus Mitteln der Universität Gesamthochschule Siegen*

**Heft 101**

**Sprache und Subjektivität I**

Herausgeber dieses Heftes:

Wolfgang Klein und Brigitte Schlieben-Lange

Verlag J.B. Metzler  
Stuttgart • Weimar

## Das Ich und die Sprache

### 1.

Die Welt ist meine Vorstellung.  
Arthur Schopenhauer

Die Welt ist also Arthur Schopenhauers Vorstellung. Seinerzeit hat das Werk, welches mit diesem Satz beginnt und nach des Verfassers Bekunden ja nur einen einzigen Gedanken ausdrückt, zunächst einmal wenig Widerhall gefunden. Das ist einleuchtend, denn wenn Schopenhauer recht hat, dann würde die Welt ja wohl mit seiner Existenz verschwinden - ein Gedanke, den man, werden sich die Hellsichtigeren unter seinen Zeitgenossen gedacht haben, besser verdrängt. Wenn er aber nicht recht hat - und eigentlich glaubt ja niemand, daß die Welt Arthur Schopenhauers Vorstellung ist oder war -, dann braucht man seinem Werk auch nicht besondere Beachtung zu zollen.

Nun werden die meisten sagen, daß man diesen ersten Satz von *Die Welt als Wille und Vorstellung* auch ganz anders verstehen kann, weil das Wort »mein« - ein deiktisches Wort, wie man in der Sprachwissenschaft sagt - unterschiedlich gedeutet werden kann. Mit »meine Vorstellung« sei nicht die Vorstellung des Verfassers Arthur Schopenhauer gemeint, sondern die eines beliebigen Individuums. Wenn ein anderer dieses Buch geschrieben hätte, beispielsweise Hegel, so gälte eben: »Die Welt ist Hegels Vorstellung.« So daß man vielleicht etwas genauer hätte sagen sollen: »Die Welt ist die Vorstellung eines jeden.« Oder: »Die Welt ist die Vorstellung dessen, der sie sich vorstellt.« Damit ist man aber erst recht in Schwierigkeiten. Es gilt, wenn Schopenhauers Anfangssatz zutrifft, sowohl, daß die Welt Hegels Vorstellung ist, wie, daß die Welt Schopenhauers Vorstellung ist. Alsbald fragt man sich, ob diese beiden Vorstellungen denn gleich sind. Woher kannst Du das wissen? Die Welt ist ja, was Du Dir vorstellst. Wenn Du Dir vorstellst, daß Hegels und Schopenhauers Vorstellung gleich sind, dann sind sie wohl gleich. Wenn Du Dir aber vorstellst, daß diese beiden Männer verschiedene Vorstellungen haben, dann sind letztere nicht gleich.

Die Philosophen haben immer darüber nachgedacht, wie man die Welt erkennen kann. Es kömmt aber auch darauf an zu erklären, wie man sich dabei irren kann. Woher rührt der Widerstand der Welt, wenn man sie sich bald in der einen, bald in der anderen Weise vorstellt? Die Welt ist, wie sie ist, und nicht, wie Hinz und Kunz sie sich vorstellen. Tausend Vorstellungen, tausend Welten, oder tausend Vorstellungen, eine Welt?

Vielleicht meint Schopenhauer: Die Welt ist meine Vorstellung, solange ich mich dabei nicht irre. Und ich irre mich dabei nicht. Andere aber schon. Sie ist also z.B. nicht Hegels Vorstellung, weil dieser sie sich falsch vorstellt. Freilich kann wiederum jedes Ich sich dies sagen. Die Frage ist also eine doppelte: Wie kann sich das Ich gegen die Widerständigkeit der Welt behaupten, die es sich vorstellt, wie kann es sich gegen die Widerständigkeit der anderen Ichs behaupten, die sich die Welt in ihrer Weise vorstellen?

Was steht jenseits dieser doppelten Subjektivität? Hinter der ersten steht das Ding an sich - der Wille. Der Wille ist nicht subjektiv. In allen ist derselbe Wille. Das ist merkwürdig, denn gerade durch ihren unterschiedlichen Willen scheinen sich die Einzelnen zu unterscheiden. Aber dies führt uns auf die zweite Subjektivität. Sie jedoch spielt in Schopenhauers Vorstellung offensichtlich keinerlei Rolle. Das Du ist der Feind im Leben, in der Theorie aber kommt es nicht vor. noch der Gedanke, daß sich das Ich überhaupt vielleicht erst in der - kommunikativen oder sonstigen - Auseinandersetzung mit den anderen Ichs zu dem ausbildet, was es ist.

## 2.

Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.  
Ludwig Wittgenstein

Den Sprachwissenschaftler plagen derlei Fragen nicht, wohl aber die Frage, wie sich das Ich zur Sprache verhält. Auch sie kann man aus zwei Richtungen betrachten:

1. Wie konstituiert sich das Ich über Sprache?
2. Wie manifestiert sich das Ich in Sprache und Texten?

Die erste Frage ist eigentlich keine linguistische, sondern eine philosophische, vielleicht auch psychologische und sozialpsychologische, auch wenn dies nicht ausschließt, daß die Sprachwissenschaft etwas zu ihrer Klärung beitragen kann. Sie spielt in vielen philosophischen und psychologischen Entwürfen eine Rolle. Es sei etwa an Piaget, an Wygotski, an Wittgenstein und die Probleme der Privatsprache oder neuerdings an die verschiedenen Theorien der kommunikativen Kompetenz, etwa Apels oder Habermas", gedacht. Bei Habermas gelten ja die Expressiva als Mittel der Inszenierung des Ich (»dramaturgisches Handeln«) als dritter großer Typ von Sprechakten, mittels derer sich die Herausbildung des kommunikativ kompetenten Ich vollendet. Es ist bemerkenswert, daß selbst in diesen Theorien der Unterschied zwischen Ich und Ich - die zweite Subjektivität - in der Regel durch idealisierende Annahmen herausgebügelt wird.

Die Sprachwissenschaft hat zu dieser Frage nach der sprachlich vermittelten Ontogenese des Ich zahlreiche Beiträge geleistet. Wie lernt ein Kind, das zufällig Arthur heißt, den Unterschied zwischen »ich« und »Arthur«, wenn auf es selbst Bezug genommen wird? Macht es für ein Kind einen Unterschied, ob es

sagt »mein Lutscher« oder »Arthurs Lutscher«? Ersteres ist ein »deiktischer« Ausdruck, der Bezug hängt - normalerweise - vom jeweiligen Sprecher ab. letztere ist - normalerweise - unabhängig vom jeweiligen Sprecher. Kinder merken diesen Unterschied, fassen ihn aber zu Beginn ganz anders auf. Wie Werner Deutsch und seine Mitarbeiter gezeigt haben, verwenden sie »Arthurs Lutscher« deskriptiv - wenn sie die bestehenden Verhältnisse beschreiben -, »mein Lutscher« hingegen voluntativ, d.h. wenn sie den Lutscher haben wollen, oder wenn ein anderer ihn haben will und sie ihren Besitz sichern wollen. So daß man die Vorstellung gewinnen kann, daß der Weg zum Ich für die Kinder über das Habenwollen geht. Das Ich ist mein Wille.

Die zweite Frage richtet sich auf diejenigen Kategorien in Sprache(n?) und Texten, mittels derer sich Subjektivität formuliert. Da wäre in Rousseauscher Perspektivierung an die Interjektionen zu denken - wir kommen gleich darauf zurück -. dann vor allem an die schon erwähnten deiktischen Kategorien, mit Hilfe derer sich das Ich situiert, also das Ich der Bühlerschen Ich-Hier-Jetzt-Origo. an die verschiedenen Elemente, die Cassirer im ersten Band seiner *Philosophie der symbolischen Formen* der Herausbildung des Ich-Begriffs zuweist - Pronomina und Verben vornehmlich:

Die Sprache verfügt vielmehr, um eine bestimmte Grundanschauung zu vermitteln und darzustellen, über eine Fülle verschiedenartiger Ausdrucksmittel, und erst aus der Gesamtheit und dem Zusammenwirken derselben wird die Richtung der Bestimmung, die sie inne hält, deutlich erkennbar. Die Gestaltung des Ichbegriffs ist daher nicht an das Pronomen gebunden, sondern sie erfolgt ebenso sehr durch andere sprachliche Sphären, wie z.B. durch das Medium des Nomen und durch das Medium des Verbum hindurch. Insbesondere an diesem letzteren können die feinsten Besonderungen und Nuancierungen des Ichgefühls sich ausprägen, da im Verbum die objektive Vorgangsauffassung sich mit der subjektiven Auffassung des Tuns am eigentümlichsten durchdringt, und da in diesem Sinne die Verba sich, nach dem Ausdruck der chinesischen Grammatiker, als die eigentlich »lebenden Wörter« von den Nomina als »toten Wörtern« charakteristisch unterscheiden.

Ernst Cassirer. *Philosophie der symbolischen Formen*. Darmstadt 1964. S. 214-215.

Überhaupt wäre im weiteren an all jene sprachlichen Verfahren zu denken, die - in Bühlerscher Terminologie - nicht durch die Darstellungsfunktion belegt sind und mithin frei für die Ausdrucksfunktion zur Verfügung stehen (dazu immer noch Bühlers »Ausdruckstheorie« von 1933). Letztlich ist auch die Bezugnahme auf Wissensbestände, der gesamte Bereich des Impliziten einer, der an das jeweilige Individuum gebunden ist. sowohl das Formulierende als auch das Verstehende:

Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit. Keiner denkt bei dem Wort gerade und genau das. was der andre, und die noch so kleine Verschiedenheit zittert, wie ein Kreis im Wasser, durch die ganze Sprache fort. Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Uebereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen. In der Art. wie sich die Sprache in jedem Individuum modificirt. offenbart sich, ihrer im Vorigen dargestellten Macht gegenüber, eine Gewalt des Menschen über sie. Ihre Macht kann man (wenn man den Ausdruck auf geistige Kraft anwenden will) als ein physiologisches Wirken ansehen; die von ihm ausgehende Gewalt ist ein rein dynamisches. In dem

auf ihn ausgeübten Einfluss liegt die Gesetzmässigkeit der Sprache und ihrer Formen, in der aus ihm kommenden Rückwirkung ein Princip der Freiheit.

Wilhelm von Humboldt, *Werke III, Schriften zur Sprachphilosophie*, Darmstadt 1963, S. 439.

Es erscheint bemerkenswert, daß all diesen Ansätzen die »zweite Subjektivität«, die zwischen Ich und Ich. nicht minder ausgeblendet ist als bei Schopenhauer.

### 3.

Das Kind, vom engen heißen Glanze seines Ich geblendet und wie vergittert, macht den Anfang der Erkenntnis der Sittlichkeit nur am fremden Ich ...

Jean Paul

Für die Literaturwissenschaftler gilt es als ausgemacht, daß sich erst in der Moderne das Ich konstituiert, ja daß die Moderne geradezu durch die Entdeckung des Subjekts konstituiert wird. Andererseits aber scheint uns die Welt der Mündlichkeit als besonders emotional, als besonders geprägt durch Affekte. Subjektivität. Dies ist übrigens keine neue Alternative: wenn Rousseau von der »passion« der früheren Zeiten spricht, die sich in »cris« und »gestes« äußert, im »langage energique des signes«, so beklagt er die verlorene Authentizität des Ich, dies gegen die Sensualisten, die im Fortschritt der Zeichensysteme auch den Fortschritt intellektueller Operationen und die Möglichkeit der Befreiung aus den Zwängen der »besoins« begrüßen. Ähnlich ist die Konstellation in der berühmten Auseinandersetzung zwischen Heidegger und Cassirer. Hier ist es Cassirer, der sich für den Weg nach vorn entscheidet, für die kulturelle Formung des Ich durch symbolische Formen:

So erringt der Mensch mit der Sprache nicht nur eine neue Macht über die Dinge, über die objektive Wirklichkeit, sondern auch eine neue Macht über sich selbst. Die erste Dingbeherrschung ist für das Kind fast ganz an die Kraft des Wortes gebunden und auf sie angewiesen: denn nur vermöge des Wortes vermag es sich den Beistand und die Hilfe zu verschaffen, auf die es in fast all seinen Betätigungen angewiesen ist.

Aber die neue Funktion der Vermittlung, die es hierbei gewahrt wird und die es immer selbständiger gebrauchen lernt, wirkt nun auch auf es selbst zurück. Das Medium der Dingbeherrschung wird zugleich zum Medium der Selbstbeherrschung und zu dem eigentlichen, gedanklich-sittlichen Organ für sie.

Ernst Cassirer, *Symbol. Technik, Sprache*, Hamburg 1985. S. 138/139.

Oder liegt das Ich bereits hinter uns, wie die Postmoderne immer wieder betont (unter Einspruch der Bewußtseinsphilosophen, z. B. Manfred Frank)? Ist es lediglich eine leere Stelle im Diskurs, für die sich der Diskursanalytiker nur unter dem Gesichtspunkt der Substituierbarkeit interessiert? Wenn dies zuträfe, dann entstünde eine merkwürdige Parallele zur reinsten und formalsten Theorie der Bedeutung, der Montague-Semantik, in der Ausdrücke wie »ich« und »du« nichts sind als Variablen, die sich je nach Kontext frei belegen lassen.

4.

Ma sedendo e mirando, interminati  
Spazi di là da quella, e sovrumani  
Silenzi. e profondissima quiete  
Io nel pensier mi fingo; ove per poco  
Il cuor non si spaura.

Giacomo Leopardi

Dieses Heft enthält vier Beiträge zum Thema Sprache und Subjektivität - einen literaturwissenschaftlichen, zwei linguistische, einen sprachpsychologischen. *Verena Olejniczak* geht der Frage der Entstehung des Subjekts in der Moderne nach, und zwar unter genau jenem Aspekt, der, wie oben vermerkt, traditionell ausgeklammert bleibt - nämlich in seinem Verhältnis zum Du. *Norbert Fries* gibt einen Überblick über die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten der Emotion in der Sprache und weist ihnen ihren Stellenwert in einer Theorie der Grammatik zu. Der Beitrag von *Ursula Christmann*, *Norbert Groeben* und *Margrit Schreier* entstammt einem umfangreichen Projekt zur Argumentation - der humansten Form, unterschiedliche Perspektiven und Präferenzen unter Menschen auszugleichen: human heißt nicht, daß sie von den Beteiligten stets als fair bewertet wird, und ebendarum geht es in diesem Aufsatz. Der Beitrag von *Gisela Klamm-Delius* schließlich befaßt sich mit der Entstehung von Subjektivität und Sprache in der Interaktion zwischen Kindern und Müttern.

Ein zweites Heft zum selben Thema wird folgen.